

Kurt Uhlenbruck

ARBEIT IN DER WERLAUER ERZGRUBE GUTE HOFFNUNG, PRINZENSTEIN

Der Erzbergbau im Hunsrück

Der Erzbergbau im Hunsrück-Nahe-Raum dürfte eine fast 3.000-jährige Tradition haben.¹ Etwa 1.500 Eisen- und Manganerzvorkommen von meist sehr bescheidenen Dimensionen („Der Hunsrück ist reich an armen Erzen“)² wurden überwiegend im Tagebau ausgebeutet, der weniger aufwendig war und in offenen Gruben betrieben werden konnte.³ Die zahlreichen kleinen nesterartigen Vorkommen mit dicht unter der Erdoberfläche liegenden Lagerstätten konnten so abgebaut werden. Falls benachbarte Gruben von verschiedenen Unternehmern betrieben wurden, mußte zwischen den Gruben ein Mindestabstand von etwa 100 Metern eingehalten werden. Um die Bergbauschäden möglichst gering zu halten, hatten nach dem Abbau von Erzvorkommen die Erzgräber die ausgehobene Grube wieder zu verfüllen und zu planieren, wozu zunächst Schutt Verwendung fand; darüber kam die beim Ausheben der Grube separat gelagerte Dammerde. Naturgemäß konnte der ursprüngliche Zustand nicht mehr vollständig hergestellt werden, wovon heute noch zahlreiche Pingen⁴ Zeugnis ablegen. Da für die Arbeit im Tagebau kein spezielles Berufswissen erforderlich war, arbeiteten dort außer Tagelöhnern überwiegend Bauern im Nebenerwerb, die dabei Akkordlohn erhielten.⁵ Im 18. Jahrhundert wurden Unternehmer vom Landesherrn sogar vertraglich verpflichtet, bei der Einstellung von Personal sowohl zum Graben als auch zum Transport der Erze die eigenen Untertanen vor Fremden zu bevorzugen.⁶

Eine einfache Form des Untertagebaues im Hunsrück stellten Rundschächte (Reifenschächte) dar; sie wurden mit jungen, biegsamen Baumstämmen ausgekleidet, um so die Arbeiter notdürftig vor nachrutschendem Gestein zu schützen.⁷ Erfahrungsgemäß war auf dem Hunsrück ab zwanzig Meter Schachttiefe das Problem der Wasserhaltung nur noch mit Hilfe von

¹ Vgl. Kallenbach, Reinhard: Kleine Geschichte der frühen Eisenerzeugung. In: Kallenbach, Reinhard / Porath, Dirk (Hg): Hunsrücker Dorfstellmacher, Dorfschmied und Dorfbackes. Koblenz 1997, S. 196-204, hier S. 202.

² Braun, Hermann-Josef: Das Eisenhüttenwesen des Hunsrücks: 15. bis Ende 18. Jahrhundert. Trier 1991 (= Trierer Historische Forschungen, 17), S. 21.

³ Vgl. H.-J. Braun 1991, S. 203

⁴ Pingen (= Bingen) sind „durch Einsturz alter Grubenbaue entstandene trichterförmige Vertiefung[en]“ an der Erdoberfläche. Vgl. Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 22. völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Bd. 1. Mannheim u.a. 2000, S. 232.

⁵ Vgl. H.-J. Braun 1991, S. 63f.

⁶ Vgl. H.-J. Braun 1991, S. 303.

⁷ Vgl. Zimmer, Rudolf: Bleierz in Buch. Bleierz in Mörz. In: Buch und Mörz. Aus der Geschichte zweier Nachbardörfer. Buch 2002, S. 153-160, hier S. 155.

technischen Einrichtungen, den sogenannten Wasserkünsten, zu bewältigen. Solche Einrichtungen erforderten hohe Investitionen, die in der Regel mangels der notwendigen finanziellen Ausstattung unterblieben. Deshalb fand der Hunsrücker Untertagebau für gewöhnlich in zwanzig Meter Tiefe seine natürliche Grenze.⁸ Im Einzelfall wurde die Anlage mit einer Handpumpe entwässert. Das abgebaute Material wurde in Kübeln von Hand nach oben befördert.⁹ Da in der Regel nur das Leitungspersonal aus ausgebildeten Bergleuten bestand, arbeiteten auch im Untertagebau Bauern im Nebenerwerb, sogar für jeweils längere Zeit, da der Untertagebetrieb, im Unterschied zum Tagebau, naturgemäß keine Winterpause kannte.¹⁰ In der frühen Neuzeit wurden dann Fördergeräte entwickelt und die Entwässerungssysteme verbessert, was es ermöglichte, in größere Tiefen vorzudringen.¹¹

Während im nördlichen Hunsrück zwischen St. Goar am Rhein und Minheim an der Mosel überwiegend Blei-, Zink- und Kupfererze (mit geringem Anteil an Silber) erschlossen wurden, dominierten im südlichen Bereich des Hunsrücks in der Gegend der Nahe Mangan- und Kupfererzvorkommen.¹² Von Bedeutung waren hier ein Kupfererzbergwerk bei Fischbach / Nahe sowie die Manganerzgrube bei Waldalgesheim nahe Bingen, in welcher bis in die neuere Zeit Manganerz in großem Umfang abgebaut, mit einer Seilbahn zur Verladestelle am Rhein zwischen Trechtingshausen und Niederheimbach transportiert und von dort mit dem Schiff zur Weiterverarbeitung verfrachtet wurde.¹³ Im mittleren Hunsrück dominierten Eisenerzgruben. Überwiegend wurde dort vornehmlich in sumpfigen Mulden und nassen Wiesen der höheren Teile des Soonwalds „Brauneisenstein“ gefördert, bekannt unter dem Namen „Soonwalderze“. Die eisenführenden Gesteine hatten einen Eisengehalt von lediglich 20 bis 25 Prozent, während die Abbauwürdigkeitsgrenze in der Regel bei 25 Prozent liegt. Die größten Vorkommen wurden auf der Grube Neufund südlich von Argenthal und der Grube Märkerei östlich von Tiefenbach abgebaut.

Der vollständige Artikel ist in Heft 21/2007, Seite 110 bis 124, abgedruckt. Das Heft kann per Mail oder im Buchhandel (ISSN: 0938-2964) bestellt werden.

⁸ Vgl. R. Zimmer 2002, S. 156.

⁹ Vgl. R. Zimmer 2002, S. 160.

¹⁰ Vgl. H.-J. Braun 1991, S. 68 .

¹¹ Vgl. R. Kallenbach 1997, S. 203.

¹² Die Abbildung wurde entnommen aus Herbst, Fritz / Müller, Heinz Georg: Der Blei-Zinkerzbergbau im Hunsrück-Gebiet. Bad Ems 1966, Abb. 1.

¹³ Vgl. Uhlenbruck, Kurt: Die Schlepsschiffahrt auf der Gebirgsstrecke des Mittelrheins. Eine volkskundliche Untersuchung. Mainz 2004 (= Studien zur Volkskultur, 29), S. 172.